Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 18

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670807

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIV. Jahrgang | Zürich, 15. Juni 1941 | Heft 18

Freud an der Welt.

Wie auch der Jahre
Würfel mir fällt:
Vater, bewahre
Mir Freud an der Welt.

Daß nicht der klügelnde
Sinn bewegt,
Daß mich beflügelnde
Liebe trägt!

Laß mich im Lebenden
Nicht einsam stehn,
Laß im Umgebenden
Mich Heimat sehn,

Gib mir zu allen
Klängen der Lust
Ein Widerhallen
Aus eigner Brust,

Zu aller Schmerzen
Trauergesang
Aus eignem Herzen
Den Gegenklang!

Jubel und Klagen
Mit allem umher
Gemeinsam tragen —
Was will ich mehr?

Glied unter Gliedern
Im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern
Bruder zu sein!

Ferdinand Avenarius.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Was sagen die Berge?

Lange Zeit sagten sie mir nichts. Ich war ein so blöder Knabe.

Mein Vater, dieser Zigeuner in Kunst und Leben, der über endlose Straßen seiner Unruhe nachlief und von dem wir nicht wußten, ob und unter welchem Stern er lebe, mein armer lieber Vater hatte, als er noch mit uns hauste, nie viel Wesens von den Bergen gemacht, sondern die grenzenlosen Ebenen und das Meer gepriesen, und dort mochte wohl auch seine leichte Schwalbenseele herumschweifen. Meine Mutter aber, ein Kind der hellen Hügel, bekam es mit dem Leben so schwer zu tun, daß sie den Kolossen, die uns so viel blauen Himmel fressen, kein fröhliches Auge schenken mochte. Doch auch von den andern Menschen redete niemand von den Bergen zu mir.

Sie standen eben da rings um den See und im Rücken des Dorfes, schweigsam, notwendig, und wir Kinder machten uns darüber so wenig Gedanken wie über das tägliche Brot.

Im Frühsommer zog mit wirrem Geschell das meiste Vieh ins Gebirge hinauf, und ein gut Teil Hirten verschwanden mit ihm für Monate aus den Dörfern. Unter dem gleichen aufregenden Klingklang stieg man im Herbst wieder zu Tal, die Buben zweimal dicker und brauner, die Sennen voll Käse und Butter, die Treiber voll Jodel und schauriger Alpensagen.

Aber den Bergen merkte man nichts an. Ihr Gesicht blieb ruhig. Das kam und ging seit Jahrhunderten so.

Nur im Spätwinter sahen wir breite, schmutzige Furchen durch die obern Schneehänge hinuntergerissen wie mit einem ungeheuren Schabmesser. Da waren Lawinen niedergegangen. Aber selten hörte man nachts bei lauem Föhn ihr schreckhaftes Getöse und drehte sich unbesorgt, aber mit einem wohligen Schauder gegen die Wand und schlief wieder ein. Denn überall schirmte uns der Bannwald.

Doch die Gewitterbäche im Sommer, das war eine gefährlichere Musik. Schwarz und dick hockte die Wolke wie ein Untier auf den Gräten des Sachslerberges, und es züngelte gelb und rot und blau aus ihr heraus. Und plötzlich zerbarst sie zu einer See. Wir sahen es kommen in braunen und grauen Fluten durch die obersten Weiden, in die Schluchten rumpeln und von da ins tiefere Gelände hinausstürzen, die Bachbrücken wie mit einem Hauch wegblasend, das Bett überfüllend, in unser Dorf, in die Gärten und Felder hineinschwemmend, eine mit Felsblöcken und Stämmen dickgebrockte Riesenbrühe, und alles wüstenhaft versaarend.

Da redeten die Berge endlich.

Sie hatten mit Himmelsgeduld in unsern Klatsch und Dorfneid, in die alltäglichen Menschenbosheiten von Geiz, Lästerung, Gewalt und Genuß geschaut und gehofft und gewartet, es bessere einmal. Jetzt war es genug. Jetzt sollten wir sie hören.

Das polterte wie der Jüngste Tag durchs Dorf. Der Kirchturm schlug schreiend seine sechs Glocken zusammen, man weckte mit Böllerschüssen die ganze Talschaft. Mann, Weib und Bub rannte mit Haken, Schaufeln, Stangen an den randvollen Bach, suchte das Schuttgeschiebe in Fluß zu bringen, die Stauungen zu brechen und auf jede Art das Überlaufen des mörderischen Wildwassers zu hindern. Kein Mensch verstand den andern vor diesem Sündflutgebrause. Schon stand man bis ans Knie im Uferwasser. Überall wurden die Kellerfenster und Haustüren verrammelt. Man stritt sich, ob nicht im Unterlauf eine Bresche geöffnet und so das Oberdorf entlastet werden sollte. Aber die dortigen Flurbesitzer weigerten sich. Das Opfer war zu groß, das Entgelt zu kleinlich.

Jetzt ging ein Schrei durchs Volk: ein Rind trieb herunter, bald mit den Hörnern, bald mit allen Vieren gen Himmel gedreht. Blitzschnell schoß es vorbei, niemand hätte es packen können. Nun folgten Bretter, ein Tisch, ein Sägebock, ein Hühnerstadel, und jetzt, o Gott, ein Bäumchen mit allen Wurzeln und mit einem Vogelschlag im Geäst. Aber was ist das? Etwas Graues kauert darauf, tief ins Holz verkrallt, bald von den Wellen überströmt, bald den Katzenkopf in der Luft und, ist's möglich, eine Amsel in der Schnauze. Vorbei! Lebte sie noch? 's ist eine Katze, die sind nicht unterzukriegen, töten noch im Tod.

„Aufgepaßt, Mann Gottes!" schreit es. „Zurück!" Ein Schritt zu weit und man ist verloren.

Und wahrhaft, ich hab' es selbst gesehen, wie der Hock-Alois mit einer Axt herzutrampelt. Es ist fünf Uhr, aber dämmerig wie um halb neun. Der ewige Säufer kommt aus dem Hirschen und schwankt daher wie im Schwindel, die Axt erhoben, als wolle er ganz allein mit einem Schlag dem Unheil ein Ende bereiten.

So stapft er schon den unterschwemmten Bachranft hinauf, totbesoffen, die Augen voll Irrlicht, und ehe man es merkt und ihn zurückstößt, tritt er mit dem rechten Fuß ins Grundlose und verschwindet blitzschnell im Gestrudel. Ein Schreckensruf an beiden Ufern! Aber zehn Meter bachab steht ein kühler, gewandter Mensch mit einem Pickel am Bord. Ich glaub', es war einer von der besonnenen Schälisippe. 's ist nur ein Gartenpickel für kleines Unkraut, was er da hält. Aber diesmal faßt er ein großes. Das Glück will es, daß er mit den zwei Zinken just zwischen Hemd und Gurt hineintrifft, festbeißt, im Schwung der Bachwoge den Verlorenen hereinreißt und mit einem flotten Schuhtritt über den Ranft hinunterkollern läßt. Einen Moment liegt der Hock-Alois wie ein Holzscheit da. Dann öffnet er die Augen, springt auf, entschüttelt das Wasser wie ein Pudel und ist so nüchtern wie noch nie. Aus der Tragödie wird eine Komödie. Alles lacht. Noch nie sah man einen solchen Kanonenrausch so augenblicklich verflogen. Und der Alois greift nach einem andern Werkzeug und wehrt und flöchnet nun allen voran und wacht die ganze Nacht beim Wasser.

Als ihn der Gemeindepräsident Hermann später wieder einmal in seinem Rausche durch unser Dorf schwanken sah, rief er in seiner herrisch krähenden Stimme: „Aloisi, jetzt rechnet auf kein Wunder mehr!" — Das Wort muß gewirkt haben wie nicht einmal jenes Sturzbad. Der Mann stutzte und erwiderte dann merkwürdig langsam: „Doch, doch, Herr Landammann, es gibt noch

eines!" Und so geschah es. Denn dies war sein letzter Rausch.

Am nächsten Morgen glänzte die Sonne wie die bare Unschuld vom Himmel. Die Berge dampften vor Frische und schienen jung geworden. Sie lachten über die zerrissenen Bäume und verheerten Felder und die weiten, faulenden Schmutztümpel. Habt ihr uns nun verstanden? fragten sie. Aber der Mensch, der unverbesserliche Mensch, hatte keine Zeit zum Nachsinnen und begann den Schutt wegzuräumen...

Doch der Berg ergab sich nicht. Dann und wann, wenn man im Frühsommer beim Zudunkeln die einsame Landstraße gegen Giswil spazierte, begann der Berg wieder zu reden. Plötzlich aus irgendeiner unsichtbaren Voralpenhöhe scholl eine Mannesstimme feierlich der Nacht entgegen. Das ist der Betruf der Älpler, womit sie Mensch und Vieh, Leib und Seel', Sorg' und Ehr' und Heil dem lieben Gott, dem Welthirten, und der Fürsprache seiner Heiligen, besonders Sankt Wendelins anbefehlen. Uralt tönt Wort und Klang, aus dem Mittelalter, was sag' ich, aus der Urzeit der Erde. So oft ich's hörte, erschauerte ich, so ein Gefühl von menschlicher Verlassenheit, von irdischer Ungenüge, von Suchen und immer Suchen nach Ruhe lag in der Melodie.

Die Berge bildeten nur noch ungeheure schwarze Massen, der See eine ungestillte, rätselhafte, schwermütige Finsternis, die kleinen Menschen versteckten sich in ihre Schneckenhäuser, durch die Luft wehte es von den hintern, unsichtbaren Eisgebirgen des Oberlands her totenkühl. Die Alpenwasser tönten so hohl aus den Schluchten, es gespensterte so seltsam im Gras, die Bäume bekamen eine so drohende Gestalt, die ganze Erde schien in eine Feindin umgewandelt, in eine fremde Dämonie, und der Abendstern lachte wohl, aber so weit, ach, zum Trösten viel zu weit weg. Und auch jener Hirte verstummte jetzt. Oh, dann lief es mir kalt übers Herz, ein Gruseln der Seele durchfröstelte mich. „Ich bin allein auf der Welt," schrie ich und horchte auf eine Antwort. „Ganz allein! Oder wer ist noch da? Wer da?"

„Ich!"

Wer hatte gerufen: Ich? Hatte überhaupt jemand gerufen? Nur der Herrgott konnte ein solches Ich sagen.

Nein, es war eine Fledermaus, die schief über mir hin und her schwaderte. Und jetzt summte mir eine Mücke am Ohr. Auf einmal verlor ich die Angst. Da lebten ja noch kleinere Ich als das meinige und sie kamen gerade, als ich um Hilfe rief, Knechtlein alles des großen Ich, Boten Gottes, ganz gewiß. Und wieder blickte ich zum Abendstern und jetzt schien er mir viel näher und wie ein geöffnetes Fenster, aus dem Musik bis zu mir herunterwehte, das Orchester der Ewigkeit. Und nun dünkte mich die Ruhe der Alpen ringsum und des Sees auf einmal nicht mehr unheimlich, sondern diese Schweiger verharrten so mäuschenstill, damit ihnen keine Note vom hohen Konzert entgehe. Und sie duckten sich so tief in den Schatten, damit man ihre Rührung nicht bemerke. Denn auch der Berg aus Stein und der kalte See, auch sie sind Seelen voll Heimweh nach dem Ewigen.

Wie oft erlebte ich solches draußen vor dem Dorf in dem mir so lieben Stündlein von der Dämmerung in die volle Nacht. Aber die Dämmerung, merket wohl, ist in den Alpen doppelt so grau und die Nacht doppelt so schwarz als anderswo.

Doch nicht immer bekam ich Antwort auf mein: „Wer da?" Oft blieb der Stern unsagbar fern, und der Wind trug keine Musik her. Dann sagte ich mir voll kindhaftem Erbeben: Wenn nun doch kein Gott hauste in den goldenen Stuben da oben! Wenn kein Daheim wäre hinter jenen blitzenden Fenstern! Wenn nur die Grausamkeit der Elemente regierte, diese ungeheuren wüsten Wasser und diese barbarischen Gebirge aus Fels und Eis, und die Menschen, die einander noch am meisten plagen! Wer könnte da noch, wer möchte noch leben? Wie bald erlöschten die Lampen dort oben, ginge das Wasser über alle Borde, erfröre der letzte Mensch zu Stein und Bein und fiele der Himmel über ihm zusammen. Und frierend und unendlich bange, ob das am Ende doch möglich sei, floh ich ins Dorf, ins Haus zurück, kroch ins Bett und betete: „Lieber Gott, nicht wahr, du bist? Und du bleibst! So laß mich jetzt hurtig einschlafen. Und steht morgen deine Sonne noch am Himmel, so lache ich und sage: Vater unser, der du bist im Himmel und bei mir und überall, weil sonst alles zu nichts zerfiele!"

Ich dachte und sagte dies alles nicht so, wie ich es hier schreibe, o nein, ich sagte es schöner, weil viel, viel einfacher. So einfach kann ich leider nicht mehr denken und noch weniger reden. Das Genie des Kindes verkrüppelt zum Talent des Erwachsenen.

Sie nehmen mich aufs Knie.

Aber noch immer kannte ich die Berge nicht recht. Ich merkte nur, daß sie uns vor andern Ländern und Menschen standen. Sie sicherten uns. Aber sie sperrten uns auch ein. Wir bekamen einen festen, aber keinen weiten Blick. „Was kommt hinter dem Sachslerberg?" fragte ich. — „Die viel höhern Urner und Berner Alpen." — „Und dann?" — „Die noch höhern Walliser Gipfel." — „Und dann?" — „Italien, Mailand, Zitronen, ewige Sonne."

Zu gewissen Zeiten läutete ein Zug wohlgewachsener Kühe, Rinder und Stiere durchs Dorf, Kühe vor allem, schokoladebraun, mit zarten und doch so sichern Beinen, mit der melodischen Gliederung vom Kopf über Hals, Schulter und die zweimal geneigte Rückenlinie zu den straffen Flanken hinunter, wahre Ideale von Maß, eine unerreichte Mischung von Wucht und Eleganz, würdiger als Löwen und jedes andere Tier, die Portalpfosten der alten Tempel zu tragen. Die Sennen trugen ein mächtiges Edelweiß oder die noch weit köstlichere Steinraute am Hut und schwangen den Stecken auf eine so weite Art, als ginge die Reise in heillose Fernen. Wohin mit der Landskraft? Über den Gotthard nach Mailand. Zum großen goldklirrenden Viehmarkt der Ambrosiusstadt. Und die Mädchen grüßten und summten:

Annämarieli, Zuckermili,
Wo hest dui dini Chiäli?
z' Mäiland innä, z'Mäiland innä,
Hinderem rotä Fliäli[1]. —

Damals bohrte man erst am Gotthardtunnel. Hirt und Herde mußten noch über das rote „Fliäli", das ist über die Gotthardflühen und das enge Tessin hinunter, an den Seen vorbei ins lombardische Tiefland. Von dort kamen sie ohne Vieh zurück, aber mit klimperndem Beutel, mit Wein und Mais und farbigen Tüchern und vielem Gewelsch wie Fazenetli, Jungfer Gspuis, Callazä[2], Polenta und mit einem Blitz fremder heißester Sonne in den Augen. Und sie waren stolz und erzählten es sozusagen mit geballten Fäusten, wieviel bei den Mailändern die Unterwaldnerkuh und ihre Milch gegolten habe, mehr beinahe als vor Jahrhunderten der Unterwaldner selbst mit seinem tollen Söldnerblut.

Wir rutschten unruhig auf der Schulbank hin und her, wenn wir den Zug auf der Straße hörten. Wir reckten die Hälse, und es gab Knaben, die sich zuflüsterten: „Schau, die große Lisi des Furrersepp! das Rind des Marchtoni...! Nein aber, nein aber, die Kälber vom Bunzliklaus sind auch dabei; ob es die aushalten! — Hoppla, der Halden Muni[1]!" — So gut kannten die Burschen die Tiere, während ich nie eine Kuh von der andern unterscheiden konnte.

Jedoch, eines Tages rutschten wir besonders wild auf unserem jungen Sitzleder hin und her. Denn da wurde verkündet, daß wir morgens um sechs Uhr auf dem Schulhausplatz aufrücken sollten. Es gelte eine Fahrt ins Gebirge hinauf. Jeder zahle fünfzig Rappen. Und es wurde bestimmt, wer die langen Brote an einer Schnur über den Rücken tragen solle. Und daß jeder etwas Zucker und ein Geschirr mitbringe. Alles andere, Milch und Käse und Butter und kristallenes Wasser gebe der Berg.

Welch ein Gerumpel von Freude erschütterte die muffige Schulstube. Ich konnte vor Erregung lange nicht einschlafen. Jetzt fingen die Berge an in meine Nähe zu rücken und zu erklären, sie seien ein bißchen verwandt mit mir.

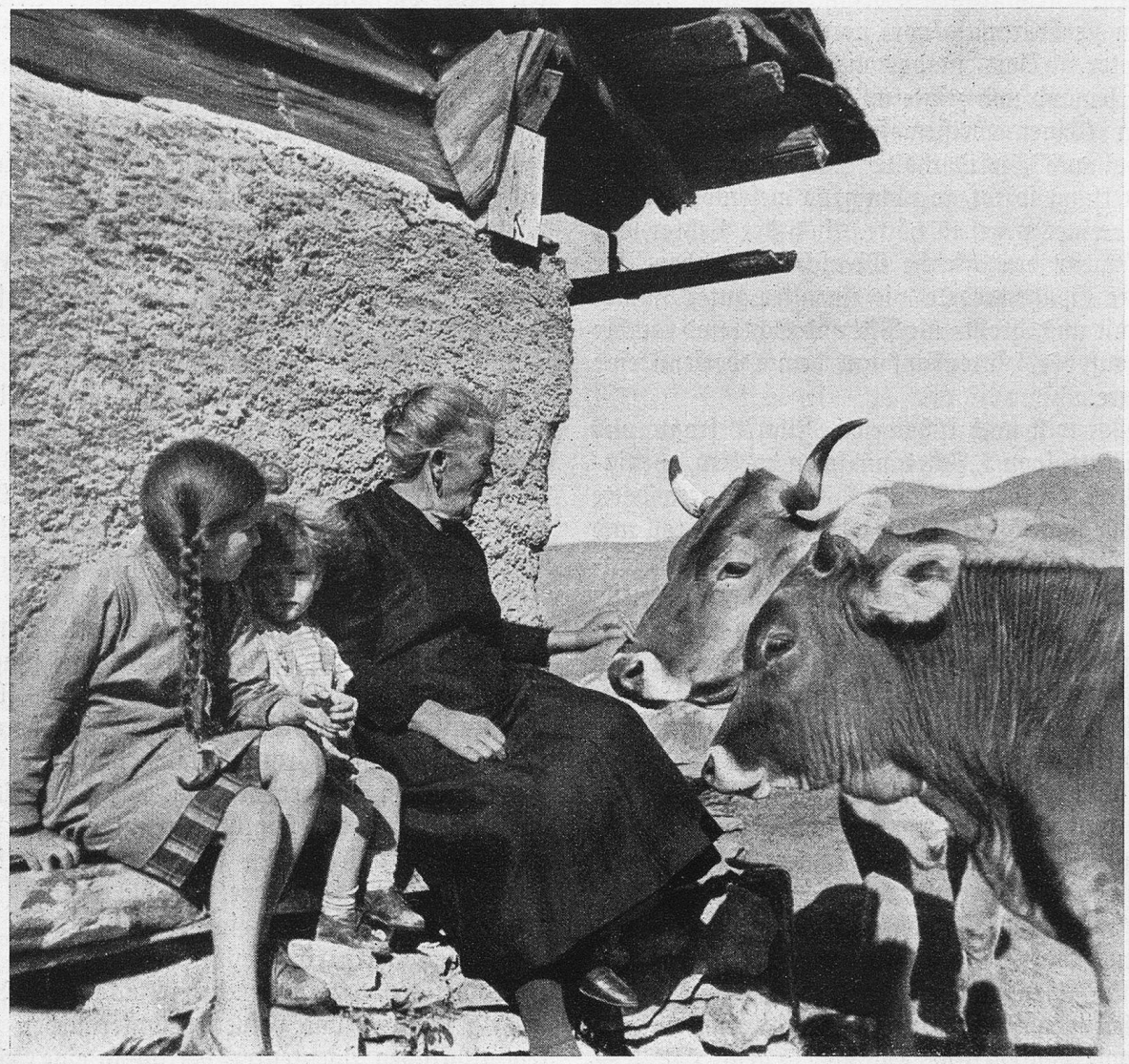
Mühsam, aber glückselig ging es im Morgenschatten bergauf. Ich schnaufte und schwitzte wie ein Hengst. Aber je höher ich stieg, desto leichter wurde mir, als fielen die Erdgewichte, eins ums andere, von mir weg. Wenn es so weitergeht, werd' ich bis Abend fliegen.

Die obersten Berghäuser lagen schon tief unter mir, wir schritten durch würziges Tannengehölze, dann auf feuchte, fettgrasige Alpweiden hinaus. Unser Dorf Sachseln in der Tiefe, ja, der ganze Heimatkanton Obwalden schrumpfte zwerghaft zusammen, die Kirchen im Talboden wurden fast unmöglich klein, der Sarner See, sonst für uns ein Meer, wird mit dem ersten Blick umfangen, die jenseitigen, zahmern Berge sanken ins Knie, vom Norden blitzte der Vierwaldstätter See herein, ferne Höhenzüge und wellige Ebene blauten aus dem Dämmer zwischen Pilatus und Stanserhorn ins Ländchen. Unser lieber Sarner See lag da wie ein schönes stilles Gesicht, aber mit Augen bald blau, bald grau, bald grünweiß, und man schauderte, wie tief ihr Blick ginge. Die

[1] Annamarie, Zuckermarie,
Wo hast du deine Kühe?
In Mailand drüben, in Mailand drüben,
Über den roten Flühen.

[2] fazzoletto = Nastuch, Jungfer Sposa = Braut, Colazione = Frühstück. Noch heute werden diese verwelschten Wörter in Unterwalden gebraucht, wo die Erzählung spielt.

[1] Stier.



Feierabend. Foto Feuerstein, Schuls-Tarasp.

so wichtige Kantonsstraße war nur noch ein weißer Faden und so dünn, daß ihn eine Ameise zerreißen konnte. Merkwürdig fern tönten die Kirchenglocken in unsere ruhige Luft hinauf. Meine Lunge überschwoll von Atem, mein Auge von Bildern, mein Herz von Seligkeit.

Wir erreichten die Untere Maus, eine kleine Alpe, dem Vater des Mattlisepp gehörig, und rasteten ein wenig. Dann stiegen wir in die Obere Maus. Dort hing in der Hütte über dem Herdfeuer ein gewaltiger Kessel mit Milch. Ha, wie wir unsere Näpfe boten, das Brot tunkten, in den gelben Käse bissen und den Geruch von Scheiterrauch und Milch und Heu und Viehdampf mit geblähten Nüstern einsogen!

Aber immer zwang es mich, mit meinem Geschirr in der Hand vor die zweigeteilte Hüttentüre zu treten und ins Land hinunter- und in die geöffnete Berg- und Himmelsweite hinauszuschauen. Nie hätte ich geglaubt, daß die Welt so schön sein könnte. „Und warum", fragte ich in meiner Dummheit, „baut man das Dorf nicht in solchen Höhen? Wie sicher wäre man da oben vor dem Krieg und vor der Pest und sogar vor dem Teufel." Ah, auf einmal begriff ich jene drei Jünger auf dem Tabor, als sie nicht mehr ans Heimgehen dachten, sondern gleich hier oben drei Hütten bauen wollten. „Ich täte es auch," sagte ich in meinem glücklichen Fürwitz zu mir.

Wir lagerten nach dem Essen unter den vordersten Bäumen des Bergwaldes in seliger Gelöstheit des Leibes, bis der hohe heiße Mittag sich ausgebrannt hätte. Unsere Zungen gingen wie Vogelschnäbel. Die süßsalzige Luft und übermächtige Freiheit machte uns schier trunken. Einige Knaben pfiffen oder jodelten ununter-

brochen. Viele trugen Holzsandalen und schleuderten sie übermütig vom nackten Fuß den Hang hinunter. „Dort, ist das nicht das Schulhaus?" sagte jemand und zeigte mit der großen Zehe nach einem kleinen weißen Flecklein im Gelände. „Schulhaus", wiederholte Leo Haas, und das Wort klang so tot, so nichtig, so wesenlos, als ob es nie eines gegeben hätte. Auch der Lehrer war nicht mehr der gleiche Mensch hier oben. Er machte Späße, redete wie ein alter guter Kamerad mit uns, drohte nie Pst! und Scht! und rauchte jetzt auf der Hüttenbank mit dem Obersenn eine Zigarre.

„Wer will noch kuhwarme Milch?" fragte uns der Mattlisepp. „Ich kann schon melken, wenigstens die Susann hält still." — „Ich", erwiderte jemand zum Spaß. Denn wir waren alle toll und voll. Neugierig folgte ich und, wahrhaft, der tapfere Mattlisepp steckte den einbeinigen Melksitz fest, setzte mit geknoteten Fingern an den Euterzicken an und rang straff die warmen weißen Spritzer hervor. „Genug", rief sein kleiner Vetter Theodor. Er hatte seinen Filzhut statt einer Schüssel hergehalten, tat einen Schluck und reichte das schaumige Naß weiter. Und einer nach dem andern trank aus dem verschwitzten Hut und schleckte den Mund ab und sagte: „Malefizgut!"

„Jetzt will ich euch zeigen, wo es Süßwurzel gibt," versprach Joseph und zog uns an einen steilen Ranft. Im Abgrund rauschte ein Bach. Köstlich, hier gruben wir die knotigen, zähen, gelbholzigen Würzelchen hervor, deren Saft so süß wie Zucker ist. „Du bist ja ein Hotelier", scherzte Engelwirts Baptist. „Ja, das Wasser gebe ich billig", spaßte der sonst so zurückhaltende Joseph, „zwei Schoppen, zehn Schoppen, alles gratis."

Kaum hatte man Wasser gesagt, so wurde alles wieder durstig. „Wo hast du's, dein Wasser? Ist es aber auch wirklich wässerig genug? Her damit?" schrie man. Und der elastische Mattlisepp führte uns zur Holzröhre, woraus der dünne Quell in den Trog rieselte. Wir tranken aus der Hand. Wie gut! Wasser ist doch das beste. Immer kann man Wasser trinken. Jeden Bach haben wir heute fast bis auf den Grund abgeküßt.

Und weiter ging es, nun ordentlich den obersten Falten und Hängen dieser Voralpenkette zu, ins Mettental, unterhalb des morschen Wandelengrates. Jetzt wurde die Gegend ganz alpin. Die Bäume hörten auf, selbst die finstern Arvenstrünke. Dafür deckte Alpenrosengebüsch die Mulde. Es war Juni, die Sträucher im frischesten Flor, die Blüten noch wie schmale tiefrote Weinbecher eng geschlossen und jenes unsagbare Aroma ausgießend, das keinem andern Blumenatem gleicht und nach Schnee, Stein, Wind und frischem Tierblut duftet. Wir bekränzten uns wie Könige oder Dichter. Durch wildes, kurzes, glasiges Gras und Steingerölle klommen wir aufwärts, den Zinnen entgegen, so wenig müde, als wollten wir noch heute in der großen gelben Wolke, die hoch und gelassen über den Gipfeln lag, unser Nachtquartier aufschlagen. Jetzt blickte ich nicht mehr hinab, nur noch empor.

Dann und wann zerriß der Pfiff eines Murmeltiers oder das Gekreisch von Bergdohlen die Einsamkeit. Immer dürftiger wurde der Wildwuchs, immer reicher der Stein. Plumpe Blöcke wuchteten im Boden, wie kleine Häuser. Losgebrochen von den Zinnen waren sie in einem erhabenen Galopp bis hieher gerollt.

Da, auf einmal eine jache Musik, etwas Schneeweißes! Sieh, sieh, ein noch ganz junger, ganz unerzogener Bach schießt daher. Er flockt und spuckt und spritzt bübisch seinen Gischt herum. Alles an ihm ist Lärm, Schaum und Flegelei. Aber trotzdem oder ebendarum, wie schön ist er und wie verwegen. Kopfüber rennt er den Abgründen zu. Wir wollen seinen kühlen Silberschaum trinken. Aber der Spitzbube narrt uns gottlob, und bevor wir einen Tropfen auf die Zunge bekommen, sind wir schon um und um pudelnaß. So tunken wir denn Zucker und Brot in sein Gespritz und vespern munter neben diesem glücklichen Abenteurer, der nie in eine Schule gehen muß. „O freilich", entgegnet der Lehrer, „muß auch dieser Kerl durch alle sechs Klassen säuberlich durch." —

„Wieso?" fragen wir ungläubig. — „Ei", lacht Lehrer Beat, „schon dort unten muß er sich durch eine schmale Schlucht winden. Da bekommt er es dreimal enger als ihr in euren Bänken. Wie in einer Zange krümmt er sich. Ein böses Abc. Und dann packt ihn der See und jagt ihn ordentlich geputzt in die Sarner Aa. Wer gute Augen hat, sieht das Flüßchen dort weit unten, so ein glattes, tugendhaftes ... ein ..."

„Herr Lehrer, ich will nichts sehen," lacht Leo Haas.

„Und nichts hören," fügt Josef Müller bei, und sie schließen scherzhaft die Augen und stecken die Finger ins Ohr.

„Ein Viert- oder Fünftkläßler", fährt Herr Beat mit boshaftem Eifer fort. „Und gleich heißt es in Mühlen und Sägen greifen, und wenn er

faulenzt, wird er durch den Rechen gezogen und gestriegelt, und so geht es von sieben Uhr früh bis sieben Uhr spät und..."

„Hören Sie auf, Herr Lehrer, oh, hören Sie doch auf", beschwöre ich mit erhobenen Händen.

Aber Lehrer Beat fühlt, daß er heute noch nichts doziert hat und daß jetzt eine kleine Predigt sehr wohl in unsern wachsenden Übermut paßt. „Die Aa hält ihn fest, den Knirps", berichtet er weiter, „und er muß exakt im Schritte gehen, wie sie will, und lernen, ernsthaft werden und systematisch arbeiten. Und wenn er trotzt, schlägt man ihm ein Brett vors Maul oder steckt ihn in eine Zwangsjacke."

„Genug, genug", schreien jetzt mehrere Buben und trommeln sich vors Ohr. „Für jetzt ist der Bach einmal hier und braucht nichts zu lernen."

Der witzige Müllersepp, ein ungebärdiger Junge, hält einen dürren Landjäger hoch, spaltet ihn mit einem Messerhieb und befiehlt mehr als er bittet: „Nehmen Sie mir den halben ab, es ist ein echter aus Appenzell, ich trag' ihn doch nicht mehr heim."

„Zugegeben", meint Lehrer Beat um eine Note menschlicher, „hier, in dieser Wildnis, ist der Bach noch... noch vogelfrei. Das heißt, er braucht noch nicht einmal zu buchstabieren. Aber", fügte er bei und hob warnend die halbe Wurst empor, „ohne Schule kein Leben. Merkt euch das! Alle Tage wie heute, ihr würdet keine ordentlichen Menschen, ihr wäret wie die Gemsen oder Schneehühner oder Murmeli, ja, ihr würdet wie Tiere. Das Haar wüchse euch am Hals und Rücken hinunter."

„Und das wäre schön", lispelte Johann Kehrer und winkte mir verstohlen zum Bach. Dann schob er ein Fläschchen aus dem Kittelfutter und sagte: „Da ist auch noch ein Schluck Barbera für dich, wenn du magst..."

„Nein", schrie ich, „Wasser, Wasser!" und lief fast in das wilde Geschäum hinein. Mir brannte die Kehle, ich mußte immer trinken. Das Leben hatte sich mir heute wie Himmel und Erde so weit aufgetan, und das machte mir sicherlich einen solchen unversieglichen Durst.

Dies war die Höhe des Tages, sein Taumel. Ich kannte meine Kameraden nicht mehr. Keiner stritt, keiner regierte, keiner gehorchte, wir lachten uns ohne Worte an wie Brüder und hatten doch das Herz auf der äußersten Lippe. Goldgelb fiel die reife Sonne gegen Westen, ein feierlicher Dunst stieg aus dem Tal, der Bach orgelte gewaltig, Brot und Zucker und Wasser schmeckte so königlich, die höchsten Gipfel grüßten uns wie Nachbarn auf Armweite, und die Luft, die süßsalzige Luft füllte unsere Nasen. Die Hüte bekränzt, den Stab schwingend, sang jeder etwas anderes als der andere und meinte das gleiche. Und als wir in sohlenleichten Sprüngen bergab zogen, war uns allen, als trügen wir einen bessern Menschen, mehr, eine bessere Menschheit heim. Aber wir wußten auch, daß es einen solchen Tag nie mehr geben könne.

Die Dorfgasse hineinstolzierend oder hineinhinkend blickten wir aus dem Abendschatten noch einmal und schier ungläubig zu den erstiegenen Höhen. Noch klebte ein wenig Sonnenuntergang wie letzte Blutstropfen des Tages an den Zacken der Wandelenkette. War es möglich, daß wir vor zwei, drei Stunden noch dort oben wie Götter residiert hatten? Und jetzt waren wir wieder nur Menschen, Schulbuben, Staubschlucker. Und furchtbar werktäglich tönte des Lehrers Abschied am Schulhausweg wieder: „Also morgen die Landkarte nicht vergessen! Wir werden das schweizerische Zentralgebirge durchnehmen."

O wie schnell hatten wir gelebt. Jetzt fing schon wieder das Papier an.

Aber nun kannte ich die Berge ein bißchen, wenigstens bis ans Knie hinauf, bis an die Brust. Ich war noch nicht auf Du mit ihnen, das ist wohl niemand, aber auch noch nicht auf das ehrerbietig-heimelige Ihr. Ich sagte noch Sie zu ihnen. Aber ich fühlte deutlich, das werde noch anders kommen. Freilich, daß ich einst dutzend- und dutzendmal aus dem Papier der Kultur mich zu ihnen flüchten und an ihrer rauhen, ehrlichen Natur wieder auffrischen werde, das ahnte ich damals noch nicht.

Am Brienzer See.

Kurz nach jenem Erlebnis in den Sachsler Bergen, in meinem zwölften Jahr, geschah etwas Wunderbares. Ein Einspänner hielt vor dem Haus. Meine Mutter Verena setzte sich mit meinen zwei Schwestern in die Polster, ich hockte neben dem Kutscher, den Sitz einwärts gekehrt. „Wir sind wohl ein bißchen zu viel für ein einziges Pferd", bemerkte Verena. „O Sie... ihr... drei... vier..," brummte der Fuhrmann und streifte uns kleine, leichte, magere Geschöpfe beinahe mitleidig. „Drei von euch", verschluckte er, „gehen auf einen wohlgewogenen Passagier." — Beim Lungerer Gasthof, wo man die Pferde füttert und wo die Kollegen, so eine grobwitzige

Bande, ihn unsertwegen hänselten, hat er's dann laut gesagt.

Er knallte mit der Geißel, und der Braune trabte lustig, als wögen wir wirklich nur ein Vierhennengewicht, den Brünighöhen zu. Herrlich, eine Fahrt von sechs Stunden ins ennetbirgische Brienz stand bevor. Dort wollten wir einige Wochen bleiben. Die älteste, schon lange verheiratete Tochter meiner Mutter aus erster Ehe, Sabine, hatte uns eingeladen. Ich und meine kleine Schwester würden bei der andern Stiefschwester Luise wohnen. Der Onkel Jaggi mit seiner Frau hielten das Hotel zum Bären, und Luise half bald dort, bald im alten Privathaus dieses kinderlosen Ehepaares. Bei ihr, der guten Seele, bekämen wir Zwei Tisch und Bett.

Ich saß zum erstenmal in einer Kutsche, und es dünkte mich wundervoll, so sicher, leicht, bequem und immer in so warmer Erdnähe und gerade mit der rechten Schnelligkeit zu fahren, um die bilderreiche Straße und alles fern und nah ordentlich mitzuerleben. Es gab ein lebendiges Bilderbuch anzuschauen, und man hatte gerade Zeit, ein Blatt durchzukosten, bis ein zweites begann, und sogar darüber ein Weilchen nachzudenken.

Seitdem ist mir der Einspänner das liebste Fahrzeug im Leben geblieben. Solange ich konnte, wanderte ich ja wohl auf Schusters Rappen, und das war freilich über manchen Schweizerpaß und durch so viele einsame italienische Straßen das noch viel bessere, ja, das schönste, menschliche Reisen. Wo es dann aber sein mußte und das Asthma den Marsch verbot, suchte ich mir den lieben Einspänner, und es gehört zu den reichsten Stunden meiner Wanderfahrten, wie ich so durch fremdes und oft abenteuerliches Land im offenen, kleinen Gefährt reiste, mit Behagen die Gegend auf mich wirken ließ, so viel Gemütliches und Gescheites von alten Kutschern dabei lernte, mit kurzweiliger Langsamkeit durch greise Dörfer fuhr, an Hospizen vorbei, über grauenvolle Brückenbogen, an gottverlassenen Mooren vorbei und, wann es nur beliebte, in einem stillen Nest, bei einem altfränkischen Gasthaus, unter einem Völklein voll friedlichem Abendklatsch anhielt. O diese Fahrten durch Tannenwald im Mondschein oder in schier greifbarer Finsternis hart an Flüssen vorbei oder über Talwiesen voll Nachmittagsschlaf oder frisch verschneite Alpenstraßen, bei Wind und Hagel und verträumten Nachtgestirnen, und immer ein Berg in Sicht, jetzt herrisch nahe, jetzt in frauenhaft scheuen Fernen, wie schön, wie unvergeßlich schön waren sie! Jetzt herrscht das Auto dort, diese Unmenschlichkeit und — Notwendigkeit. In die Büsche geschlagen sind Fußgänger und Einspänner.

Doch zurück zur Brünigstraße. Nur bis zum Zollhaus oben am See war mir der Weg vertraut. Aber auch das Bekannte trug heute in meinen verzauberten Augen eine feierliche Unbekanntheit. Die schilfigen Ufer mit den weißen und gelben Seerosen, jeder Baum, die vorüberschreitenden Menschen, alles war anders.

„Schaut doch", sagte ich befremdet, „der Bauer dort in der Matte mäht Gras, als wäre es Werktag."

„'s ist doch Mittwoch", lachte die ältere Schwester.

„Was, nicht Sonntag heut?" entschlüpfte es mir. „Unmöglich."

Die beiden Mädchen kicherten und stupften mich neckisch. „Nun", half ich mir, „sagt, was ihr wollt, aber ich hab' Sonntag."

„Wie auch, wir auch", rief die Jüngere und schlug sich bekräftigend mit dem Fäustchen aufs Knie. Dann guckten wir wieder herum und plapperten und schnäbelten endlos. Rechte Spatzen!

Aber die Mutter lehnte sich schweigsam in die Polsterecke und preßte die Lippen zufrieden zusammen. Einmal, wenigstens einmal wieder Ruhe, einmal Vakanz, einmal nicht an Brot und schäbige Batzen denken! Ihre verstrapazierten kleinen Hände ruhten auf ihrem Schoß wie eingeschlafen, und ihre Augen schlossen sich halb. Ach, einst waren diese Finger blank und von schmucken Ringen umspannt. Und sie saß mit andern Kindern als verehrte junge Frau im Zweispänner und wußte nicht, was hell oder dunkel war. Jetzt lag der erste Gemahl, in dessen Arm sie selbst wie ein großes Kind geruht hatte, längst unter dem Rasen, und die zweite Heirat hatte sie von jenen Kindern und jener Heimat härter als mit dem Brünigpaß getrennt, den wir heute überklommen. Diese Kinder waren groß und mit andern Menschen durch Pflichten und Rechte elternhaft versponnen worden. Die Mutter war längst abgedankt. Und doch fühlte sie noch so mütterlich, auch für den hübschen, schlanken Sohn in England, der nie schrieb, auch für die harte Sabine, die selbst schon sieben- und achtjährige Buben aufzog, und für die stille, bei Onkel und Tante lebende Luise.

In der Tat, die zweite, jähe Ehe mit einem jungen, phantastischen Künstler war, oberflächlich

geurteilt, ein Abfall von jenen noch nicht ausgewachsenen Kindern gewesen. Das tat Verenen oft weh. Denn so viel hatte sie damals wie alle ihre abratende, treue Brienzer Verwandtschaft eingesehen, daß sie nicht einem solchen zweiten Gatten folgen und doch noch für vier ausreifende Kinder sich opfern könne. Und erst noch der andere Abfall, der jubelnde Übertritt zum Glauben ihres Mannes! Nein, nein, sie begriff und verzieh den tiefen Unwillen der Kinder, die Abkehr der gesamten bernerischen Verwandtschaft, und daß sie der Mutterrechte verlustig geworden. Und dennoch, sie konnte nicht anders, sie hätte es wieder getan! Das begriff sie noch besser, und wenn sie jetzt etwa die ungemindert strahlenden Augen zu einer weißen Wolke über den Bergscheitel erhob, pries sie trotz abtrünnigem, verlorenem Gemahl und der Armut und Bitterkeit darob dennoch ihren Heiland, wie sie ihn jetzt durch allen Staub und Schweiß erlebte, pries ihn mit einem Dank von unbezahlbarer Wonne.

Wie würde es nun drüben in der ehemaligen Heimat werden? Oh, gewiß gut. Eine lange und barsche Zeit war über jene Ereignisse gegangen. Jene Kinder standen nun reif und selbstsicher im Leben. Das Unglück der Mutter mit dem zweiten verirrten verschollenen Gatten hatte ihren Groll längst geschlichtet. Es war etwas wie wohltätige Vergessenheit entstanden, wenn doch die Parteien über anderthalb Jahrzehnt in so von Schicksal, Religion und Gebirge geschiedenen Welten leben und jede derweil an ihrer eigenen Nuß zu knacken hat. Eher war jetzt eine Art freundschaftlicher Duldung entstanden, womit man über die Narben einer alten schweren Verwundung fährt, sie vielleicht sogar küßt.

Diese großen Kinder werden nun uns kleine kennenlernen, wer weiß, einen geschwisterlichen Zug in uns entdecken, eine verwandte Musik des Blutes aus uns heraus hören, sich und uns aneinander wärmen und der Mutter sagen: „Das hat so sein müssen. Du hattest andern, wohl oder weh, noch etwas zu geben, Gott weiß, wir verstehen das jetzt, und wir wollen uns im gleichen Herrgott, der diesseits und jenseits des Brünigs regiert, nun wieder aneinander freuen."

Ja, solches sann unsere Mutter und bog sich noch behaglicher in die dunkelblaue Polsterung hinein. Und wie es nun aufwärts ging den Kaiserstuhl und hoch über dem urgrünen Lungererseelein vorbei zum Brünigsattel durch prachtvolle Waldung empor, sie sah es nicht, sie war in eine noch idealere Landschaft der Zukunft versunken, diese so nüchterne, reelle Frau, die sonst nie träumte.

Aber auf dem Joch, wo die Straße ein Weilchen eben lief, stupften wir Kinder sie aus dem Traum. Denn da stießen hinter den Tannen Berge hervor, wie wir noch keine gesehen hatten, nicht wie die Sachslerketten bis zu oberst noch freundlich begrast, nein, sie waren doppelt so hoch, wuchsen mit senkrechtem Fels und glühweißem Firn durch Wolken und Vogelflug in den Himmel hinein, unmenschlich schöne und grausame Bauten, die einem den Hals im Aufblick schier ausrenkten. Und erst jetzt wußte ich ganz, was Berg heißt. Mir zerbrach die Stimme vor solcher Schau. Und je weiter wir aus dem Sattel des Brünigs an den jenseitigen Berghang rollten, desto voller enthüllte sich das Berner Oberland, und mit einem Schrei des Entzückens sahen wir plötzlich das glatte grüne Tal tief unter uns und das weiße Geplätscher der Wasserfälle über alle Wände hinunter und die Aare, schnurgerade in einen Damm gelegt, ein graugrünes, eifrig seewärts schießendes Alpenwasser, das größte und unheimlichste, das uns bisher begegnet war. Weit hinten im Süden aber, zwischen hohen Bergzügen ward ein düsterblaues Stück des Brienzer Sees gesichtet. Alles in allem eine neue, ungeheure Welt. Es kostete Kraft, sie so rasch zu verdauen.

Nun begann die Straße jenseits bergab zu schleifen, das Pferd lief lustig voran, der Kutscher legte den häßlichen Radschuh unter. In einem hellen Bogen ging es am damaligen Brünighospiz vorbei, und da, plötzlich, ward mir, diese Schleife, dieses Haus, diese Türen und verhängten, schmalen Fenster merkwürdig bekannt, als hätte ich sie schon einmal erlebt. Und doch war jede Erinnerung an jene winterliche Reise als dreijähriges Knäblein von Brienz nach Sachseln in mir erloschen. „Kommt jetzt nicht gleich der überhängende Fels?" fragte ich. „In zwei, drei Minuten", erklärte der Kutscher. „Woher weißt du das?" fragte Verena erstaunt. Ich wußte selbst am wenigsten wieso.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft.

Ebner-Eschenbach